

DANIEL HANOVER
Dolch und Münze 2

Buch

Geder Palliakos Stern ist im Steigen begriffen. Er ist der Held von Antea, der Hüter des Kronprinzen und der Liebling bei Hof. Doch ein dunkler Schatten aus seiner Vergangenheit holt ihn ein, und mit ihm kommt ein Krieg, der alles verändern wird. Cithrin bel Sarcour gründete ihre mächtige Bank auf gestohlenem Vermögen, gefälschten Papieren und geschärften Klingen. Nun wird jeder Schritt, den sie tut, beobachtet, festgehalten und kontrolliert. Wenn Cithrin sich nicht aus ihrem Käfig befreien kann, wird ihr Leben umsonst gewesen sein. Der Krieg könnte ihr dabei von großem Nutzen sein. Ein abtrünniger Priester erkennt den versteckten Drahtzieher hinter allem: ein lange geheutes Geheimnis des Drachenimperiums bedroht alles, was die Menschheit aufgebaut hat. Ein Zeitalter voll Wahnsinn und Tod zieht herauf, und es gibt nur wenige, die versuchen, ihm Einhalt zu gebieten ...

Autor

Daniel Hanover ist das Pseudonym eines renommierten amerikanischen Autors

Außerdem lieferbar

Dolch und Münze: 1. Das Drachenschwert (26865) – 2. Königsblut (26866)

Daniel Hanover

Dolch und Münze

Königsblut

Aus dem Englischen
von Simone Heller

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Dagger and the Coin 02: The King's Blood« bei Orbit, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Dezember 2013 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2012 by Daniel Abraham

Published in agreement with the author, c/o Baror International, Inc.,
Armonk, New York, USA

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung und Umschlagillustration: © Max Meinzold, München

Redaktion: Alexander Groß

HK · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-26866-5

www.blanvalet.de

Für meinen Bruder Xerxes

EINLEITUNG

Meister Kit

DER ABTRÜNNIGE, DER UNTER anderem auf den Namen Kitap rol Keshmet hörte, stand im sanften Regen der Stadt, vom Makel in seinem Blut gedrängt und getrieben, ohne ihm jedoch nachzugeben. Angst und Entsetzen stiegen in seiner Kehle empor.

In jeder Stadt und jedem Dorf in der Keshet, in Borja oder Pût hätte der Tempel einen Platz im Mittelpunkt der Gemeinschaft gefunden, wäre ein Ort des Stolzes und der Ehre gewesen und die Achse, um die herum sich das ganze Leben drehte. Im überwältigenden Glanz von Camnipol, ehrfurchtgebietend durch ihre Größe, Schönheit und Erhabenheit, war er nur eines von tausenden Gebäuden und durch seine Umgebung zur Bedeutungslosigkeit verurteilt.

Die Stadt war das Herz des imperialen Antea, genauso wie das imperiale Antea das Herz der Macht der Erstgeborenen in der Welt war, aber Camnipol war älter als das Königreich, über das es herrschte. Jedes Zeitalter hatte hier seine Spuren hinterlassen, jede Generation war auf den Ruinen der vorangegangenen gewachsen, bis der Boden unter den dunkel gepflasterten Straßen keine Erde mehr war, sondern der Schutt dessen, was zuvor gewesen war. Schwarz und golden war sie, eine Stadt des Reichtums und der verzweifelten Armut. Um sie herum erhö-

ben sich ihre Mauern, als wollten sie mit ihrer Unverwundbarkeit prahlen, und ihre Adelsviertel stellten riesige Anwesen, Türme und den ein oder anderen Tempel zur Schau, als wäre die Pracht ganz belanglos, gewöhnlich und profan. Wäre Camnipol ein Ritter gewesen, hätte er eine schwarz glänzende Rüstung und einen Umhang aus feinsten Wolle getragen. Wäre es eine Frau gewesen, dann wäre sie zu hübsch gewesen, um sich von ihr abzuwenden, und zu einschüchternd, um sie anzusprechen. Stattdessen war es eine Stadt, und es war Camnipol.

Sanfter Regen ließ die Steinmauern und hohen Säulen dunkler erscheinen. Breite Stufen führten von der Straße zu einem Absatz hinauf und dann in den schattigen Säulengang. Das große Banner aus Spinnenseide – rot wie Blut und mitten darauf das achtfache Siegel der Göttin – war unter dem überhängenden Dach aufgespannt, in der Mitte vom Regen verdunkelt und oben von Schatten, und die Brise ließ es in leichten Wellen flattern. Die Kutschen und Sänften der höchsten Adelsfamilien von Antea füllten die schmale Straße, eine jede darauf bedacht, einen besonders prestigeträchtigen Platz auf dem glatten Straßenpflaster zu ergattern, und keine war willens, auch nur einen Schritt zurückzuweichen und dadurch womöglich einem Rivalen eine Gelegenheit zu verschaffen. Und seit dem ersten Tau waren erst wenige Tage vergangen. Wenn der Sommer und die Hofsaaison näher rückten, würde dieser Platz nicht mehr befahrbar sein. Im Norden stand der riesige Turm der Königshöhe grau im Nebel, seine Spitze verhangen, so dass sie in die langsam anschwellenden Wolken hinaufzuwachsen schien: der Gespaltene Thron, der sich in alle Himmelsrichtungen erstreckte und die Welt niederdrückte.

Der Abtrünnige zog sich die Kapuze seines Umhangs tief ins Gesicht, um seine Züge und sein Haar zu verbergen. Winzige Regentropfen hingen in seinem Bart wie Fliegen, die sich in einem Netz verfangen hatten. Er wartete.

Am oberen Ende der Stufen stand der Held von Antea, um die wenigen Granden, die früh in die Stadt gekommen waren, anzulächeln und ihnen zuzuwinken, während sie in die Düsternis des Tempels traten. Geder Palliako, der frisch ernannte Baron von Ebbinwinkel und Beschützer von Prinz Aster – des einzigen Sohnes von König Simeon und Erben des Gespaltenen Throns. Geder Palliako, der das Königreich vor den Verschwörungen des Hofes von Asterilreich gerettet hatte. Geder war nicht das Abbild eines Staatshelden. Sein Gesicht war rund und blass, sein öliges Haar zurückgestrichen. Der schwarze Ledermantel, den er trug, war für einen beleibteren Mann gefertigt und umfloss ihn wie ein dekorativer Umhang. Er stand unter dem riesigen roten Banner wie ein Schauspieler, der zum ersten Mal auf die Bühne trat. Der Abtrünnige konnte beinahe sehen, wie er im Geiste immer wieder seine Textzeilen wiederholte und die Ohren spitzte, um sein Stichwort zu hören.

Dies war der Mann, der den lange vergessenen Kult der Göttin zurückgebracht hatte, um ihn mitten im größten Reich außerhalb von Fern-Syramis zu verbreiten. In einer gläubigeren Ära wäre es dem Tempel vielleicht schwergefallen, Wurzeln zu schlagen, aber die Priester von Antea waren schon lange zu politischen Wortführern und Fürstreitern des Zweckdienlichen geworden. Die Stimme der Göttin, der zu widerstehen auf Dauer unmöglich war, hatte hier williges Gehör gefunden, und die Adligen strömten herbei wie Kinder zu einem

Puppenspiel, erregt vom Hauch der Exotik, der Dekadenz und des Bizarren.

Sie waren tot. Ihre Stadt, ihr Reich und die Wahrheiten, die sie mit der Milch ihrer Ammen aufgesogen hatten. Wie das erste blasse Anzeichen von Aussatz hatte die Fäulnis ihre Stadt berührt, und keiner von ihnen konnte es als das erkennen, was es war. Und aller Wahrscheinlichkeit nach würden sie es auch niemals verstehen, nicht einmal, wenn der Wahnsinn sie für sich beanspruchte. Sie würden sterben, ohne je erkannt zu haben, was aus ihnen geworden war.

»He! Alter!«

Der Abtrünnige drehte sich um. Der Wächter war ein Jasuru, mit Bronzeschuppen und schwarzer Zunge. Er trug verstärktes Leder mit dem Siegel einer Schlange auf orange-farbenem Grund. Hinter ihm stieg eine junge Frau mit der Hilfe eines Dieners in den gleichen Farben aus einer vergoldeten Kutsche. Die Frau selbst trug einen schwarzen Ledermantel, der zu großzügig geschnitten war, ganz der Mode entsprechend.

»Was hast du hier zu schaffen?«, wollte der Jasuru wissen, seine Hand auf dem Schwertknauf.

»Nichts Dringendes«, antwortete der Abtrünnige. »Mir ist nicht aufgefallen, dass ich im Weg stehe. Tut mir sehr leid.«

Der Wächter grollte tief in der Kehle und wandte den Blick ab. Der Abtrünnige drehte sich um und ging davon. Hinter ihm schwoll der hohe, scheppernde Klang von zinnernen Gongs an. Seit er ein junger Mann und Priester in einem Bergtempel einen halben Kontinent entfernt gewesen war, hatte er den Ruf zum Gebet nicht mehr vernommen. Einen Moment lang konnte er den Staub und das süße Brunnen-

wasser riechen, konnte hören, wie Eidechsenleiber über Steine schabten, und den Ziegen-Eintopf schmecken, den niemand auf der Welt so zubereiten konnte, wie sie es in dem Dorf getan hatten, in dem er aufgewachsen war. Eine tiefe Stimme begann den Ruf zum Gebet, und die Macht im Blut des Abtrünnigen erschauerte beim Klang der halb vergessenen Silben. Er hielt inne, schlug die Weisheit tausender Kindergeschichten in den Wind und drehte sich um.

Ein Mann, groß wie ein Bulle, in das Grün und Gold eines Hohepriesters gekleidet, bereitete die niederen Riten vor, aber es war niemand, den der Abtrünnige wiedererkannte. Der Hohepriester aus seiner Zeit war also tot. Nun, die Spinnengöttin versprach vieles, aber körperliche Unsterblichkeit gehörte nicht dazu. Ihre Priester konnten sterben. Dieser Gedanke war ein Trost. Der Abtrünnige hüllte sich enger in seine billigen Wollgewänder und verschwand in dem nassen Labyrinth aus breiten Straßen und Gassen.

Der Spalt teilte Camnipol in der Mitte wie die Messerwunde Gottes. Sechs massive Brücken überspannten den Abgrund von Rand zu Rand, richteten sich hoch über der Leere auf, massive Netzwerke aus Stein und Eisen. Unzählige behelfsmäßige Konstruktionen aus Ketten und Seilen überbrückten ihn weiter unten, wo sich die Seitenwände näher kamen. Wenn man in der Nähe der Kante saß, lag die Geschichte der Stadt offen vor einem, Ruine lagerte sich auf Ruine, bis die uralte Architektur verschwand, weil sie nicht mehr vom Stein zu unterscheiden war, mit Ausnahme des ein oder anderen Bogens oder grün angelaufener Bronzeverzierungen. Seit dem Zeitalter der Drachen hatte es an dem Ort, an dem Camnipol

stand, eine Stadt gegeben, die über und aus den Ruinen der vorherigen Stadt erwachsen war. Selbst jetzt lebten Arme aus den dreizehn Rassen tief im Fleisch der Stadt, wohnten in lichtlosen Höhlen, die Lagerhallen, Ballsäle und Paläste ihrer Vorfahren gewesen waren.

»Über Abflüsse denkt man eigentlich nie richtig nach«, sagte Smit, der hinaus in die graue Luft starrte.

»Wohl nicht«, erwiderte der Abtrünnige, während er seinen Mantel abstreifte. »Gibt es einen bestimmten Grund, weshalb ich es deiner Ansicht nach hätte tun sollen?«

Die Truppe war in einem öffentlichen Hof am Rande des Spalts untergekommen. Die dünnen Türen des Wagens standen offen, aber sie hatten die Bühne nicht heruntergelassen. Cary saß im Schneidersitz an das große Rad gelehnt und nähte Perlen auf das blaue Kleid. Sie würden heute Abend *Die Narretei der Braut* aufführen, und die Rolle der Lady Partia erforderte ein wenig mehr Firtlefanz. Sandr und Horniss waren weiter hinten unter dem hohen Unterstand und hielten Stöcke in der Hand, um die Choreographie des Endkampfes durchzugehen, in dem Anson Arranson den Verrat seines Befehlshabers entlarvte. Charlit Sun, ihr Neuzugang, saß da, die Hände unter die Oberschenkel geklemmt, und ihre Lippen murmelten wie im Gebet. Es war ihr erster Abend, an dem sie in *Die Narretei der Braut* auftrat, und ihre Nervosität war reizend. Mikel war nirgends zu sehen, vermutlich war er auf den Markt gegangen, um dort um Fleisch und Flussfische zu feilschen. Er hatte noch jede Menge Zeit, um zurückzukommen und sich fertig zu machen. Es war nur das düstere Wetter, das es bereits so spät wirken ließ.

»Nun, denkt einmal darüber nach«, sagte Smit, der in den

Regen hinaus nickte. »Die Dinge, die eine Stadt wirklich ausmachen, haben doch mit der Beherrschung der Natur zu tun, oder nicht? Das bisschen Regen hier sieht vielleicht nicht nach viel aus, aber Camnipol ist eine große Stadt. Es kommt einiges zusammen. Gerade jetzt, wenn man es sich genauer anschaut, ist es so, als hätte Gott einen Fluss über diesem Ort ausgekippt. All das Wasser muss irgendwohin.«

»Das Meer, das Meer, das endlose Meer«, sagte der Abtrünnige und zitierte damit ein Stück, das sie vor zwei Jahren aufgeführt hatten. »So wie alles Wasser sich in den salzigen Wogen einfindet, enden alle Menschen im Tod.«

»Sicher, sicher«, erwiderte Smit und rieb sich das Kinn, »aber das Wichtigste ist doch, wie es von einem ins andere übergeht, oder?«

Der Abtrünnige lächelte. »Smit, mein Lieber, ich glaube, du hast dich gerade der Metapher schuldig gemacht.«

Der Schauspieler blinzelte in gespielter Unschuld. »Wirklich? Und dabei habe ich gedacht, wir sprechen nur über Rinnssteine.«

Der Abtrünnige lächelte. Er bereiste die Welt inzwischen seit fünfzehn Jahren mit seiner kleinen Gruppe von Schauspielern. Sie hatten für Könige und unzivilisierte Massen gesungen. Er hatte Schauspieler aus acht der dreizehn menschlichen Rassen unterrichtet, und aus dreien davon hatte er Liebhaberinnen gehabt. Er war Meister Kit gewesen. Kitap rol Keshmet. Es war ein Name, den er sich schon viel früher verliehen hatte, nachdem er sich selbst in einem Schoß aus Wüstenstein und Wahnsinn zur Welt gebracht hatte. Er hatte tausend Rollen gespielt. Und nun, Gott helfe ihm, war es an der Zeit für eine weitere.

Eine letzte.

»Cary?«, fragte der Abtrünnige. »Auf ein Wort?«

Die langhaarige Frau nickte, ließ die Nadel in ihrem Ärmel verschwinden und legte die Handvoll Perlen sorgfältig in eine schützende Mulde im Stoff des Kleides. Es wirkte nebensächlich und gedankenlos, aber keine einzige Perle würde sich aus dem kleinen Nest davonmachen. Der Abtrünnige nickte lächelnd und schritt zum nächsten Unterstand des öffentlichen Platzes hinüber, der bis auf ein kaltes eisernes Kohlenbecken und eine Steinbank leer war. Das Backsteinpflaster war nass, wo der Regen es erreichte, und die zarten Rot- und Grüntöne wurden dadurch deutlicher und satter, bis es aussah wie lackiert. Er setzte sich auf die kleine Bank, und Cary nahm neben ihm Platz.

Nun, da es so weit war, konnte er den Kummer nicht mehr von sich weisen. Er war wochenlang da gewesen. Die Angst war inzwischen ein alter Gefährte; ein Feuer, das in einer Schenke in Porte Oliva entzündet worden war, als er zum ersten Mal gehört hatte, dass das Banner der Göttin in Antea wehte. Der Kummer war erst später dazugekommen, und er hatte ihn zur Seite geschoben, solange er konnte, hatte sich gesagt, dass sich die Enge in seiner Kehle, das Gewicht auf seiner Brust noch länger ertragen ließen. Aber das stimmte nicht.

»Meister Kit?«, fragte Cary. »Weint Ihr?«

»Natürlich nicht«, sagte er. »Männer *vergießen* Tränen. Weinen finden wir würdelos.«

Sie legte ihm einen Arm um die Schulter. Wie ein Seemann, der vor einer Reise an seinem letzten frischen Wasser nippt, versuchte er das Gefühl in sich aufzunehmen, sie neben sich zu haben – die Beuge ihres Ellbogens in seinem Nacken, das

festen Gewicht ihrer Muskeln, den Geruch nach Eisenkraut und Seife. Er holte tief und schauernd Luft und nickte. Es dauerte einen langen Augenblick, bis er etwas sagen konnte.

»Ich glaube, wir werden einen weiteren Schauspieler auf-treiben müssen«, erklärte er. »Einen älteren Mann mit einer gewissen Ernsthaftigkeit. Jemanden, der väterliche Rollen und Bösewichte verkörpern kann. Lord Fuchs. Orkus den Dä-monenkönig. Solche Rollen.«

»Eure Rollen«, sagte Cary.

»Meine.«

Regentropfen trafen wie kleine Nadelstiche auf das Dach über ihnen, auf die Pflastersteine vor ihnen. Die geübten Hiebe mit den falschen Schwertern und das Keuchen der jungen Männer, die sie führten, klangen herüber. Horniss war länger beim Trupp als Cary. Smit spielte mehr Rollen. Aber Cary würde sie anleiten. Wenn überhaupt, dann würde sie die-jenige sein, die diese kleine Familie der Straße zusammenhielt, nachdem er weg war.

»Was ist passiert?«, fragte sie.

»Es gibt etwas, von dem ich denke, dass ich es tun muss«, erwiderte er.

»Wir könnten dabei helfen.«

»Ich glaube, dass ihr es versuchen würdet. Aber...«

»Aber?«

Er drehte sich, um ihr in die Augen zu blicken. Ihr Arm glitt von ihm herab. Ihre Augen waren so dunkel wie ihr Haar und groß genug, um sie jünger wirken zu lassen, als sie war. Er konnte sie in diesem Moment so sehen, wie sie in jener ersten Nacht gewesen war, vor sieben Jahren in der Freistadt Maccia, wo sie auf einem öffentlichen Platz für Münzen ge-

tanzte hatte. Sie war damals kaum als Mädchen erkennbar gewesen, wild und hungrig und ohne das geringste Vertrauen in alles, was männlich war. Wie die Hitze eines Feuers hatte sie Talent und Ehrgeiz ausgestrahlt. Opal hatte ihn gewarnt, dass das Mädchen Schwierigkeiten machen würde, und ihm zugestimmt, dass es die Sache wert war. Nun war Cary eine erwachsene Frau. Er fragte sich, ob es sich so anfühlen würde, wenn er eine Tochter gehabt hätte.

»Ich habe Angst, dass ich nicht tun könnte, was nötig ist, wenn ich euch auch alle beschützen müsste«, sagte er. »Ihr seid die Familie, die ich mir geschaffen habe. Wenn ich mir vorstellen kann, dass ihr sicher und zufrieden seid, dann glaube ich, dass ich alles andere opfern kann, was geopfert werden muss.«

»So wie es sich anhört, erwartet Ihr einen hohen Preis«, sagte sie.

»So ist es.«

Cary seufzte, und das trockene Lächeln, das in Zeiten des Kummers um ihre Lippen geisterte, erschien auf ihrem Gesicht. *Merk dir das*, sagte er sich. *Merk dir, wie sich ihre Lippen krümmen und wie sie die Augenbraue hebt. Halt es dicht bei dir. Pass gut auf.*

»Ach, piss drauf«, sagte sie.

»Auch wenn es nichts zu bedeuten hat, ich bedaure es wirklich sehr zu gehen.«

»Habt Ihr jemanden im Sinn, der die Rollen übernehmen könnte?«, fragte sie.

Er erkannte den Schmerz in ihr. Er verriet Cary, ließ sie alle im Stich, und sie würde ihm das genauso wenig zum Vorwurf machen, wie sie sich die Zehen abschneiden würde. Er wünschte, er könnte sie bei der Hand nehmen, aber sie hatte

den Ton für diese Unterhaltung festgesetzt, und es war nicht sein Recht, darüber hinwegzugehen. Nicht mehr.

»Es gibt eine Truppe, die die nördliche Runde bespielt. Paldrin Leh und Sebast Berrin. Vor drei Jahren haben bei ihnen zwei um dieselben Rollen gekämpft. Sucht sie, und ihr könntet vielleicht jemanden finden, der den Text bereits kennt. Paldrin ist ein Haavirisch, aber das wird vielleicht einen Hauch von Exotik beisteuern, wenn ihr ihn nach Süden mitnehmt.«

»Ich werde mich umhören«, sagte sie. »Wann werdet Ihr gehen?«

»Heute Nacht«, erwiderte er.

»Müsst Ihr allein gehen?«

Der Abtrünnige zögerte. Das war eine Frage, die er noch nicht entschieden hatte. Die Aufgabe, die vor ihm lag, war unmöglich: dem Untergang geweiht und dennoch unvermeidlich. Sein Opfer war ganz allein seines, was es merkwürdig einfach machte. Jemand anders darum zu bitten, freiwillig neben ihm in den Tod zu gehen, war keine Gefälligkeit. Und doch, wenn es den Unterschied machte zwischen Erfolg und Scheitern, einer erlösten oder einer verlorenen Welt ...

»Vielleicht nicht«, sagte er. »Es gibt einen anderen, der womöglich helfen könnte. Aber nicht aus der Truppe.«

»Und ich nehme an, es wäre zu viel verlangt zu erfahren, was das für ein mysteriöser Auftrag ist, der Euch wegführt?«, fragte sie. Und fügte dann im Widerspruch zu sich selbst hinzu: »So viel schuldet Ihr uns.«

Der Abtrünnige leckte sich die Lippen, suchte nach Worten, die er nicht benutzt hatte, nicht einmal vor sich selbst. Als er sie fand, lachte er leise. »Das klingt vielleicht ein wenig

übertrieben«, sagte er und kratzte sich mit einem langen Finger den Bart.

»Nur zu.«

»Ich werde eine Göttin töten.«

CITHRIN BEL SARCOUR,

Stimme und Vertreterin der Medean-Bank in Porte Oliva

CITHRIN BEL SARCOUR, DIE Stimme der Medean-Bank in Porte Oliva, trat aus dem Bankhaus, den Kopf hoch erhoben, mit gefasstem Gesichtsausdruck, und in ihrer Brust brannte Zorn. Um sie herum ging Porte Oliva dem Frühling entgegen. Die leuchtenden Stoffbanner und glitzernden Zuckerjuwelen für die Feierlichkeiten zum ersten Tau lagen noch in den Straßen und Gassen, wo sie langsam zu Schmutz zerfielen. Schnee suchte die Schatten heim, die die Mittagssonne nicht erreichen konnte. Cithrins Atem bildete Wolken vor ihr, als würde der Schmelzofen ihres Herzens fahlen Rauch ausstoßen, und sie spürte die stechende Kälte wie aus weiter Ferne.

Männer und Frauen etlicher Rassen wuselten vor ihr über das Pflaster. Kurtadam mit ihren glatten, mit Perlen besetzten Pelzen, schmalgesichtige blasse Cinnae, Jasuru mit Schuppen aus Messing und Gold, Timzinae mit schwarzem Chitin und fleischige Erstgeborene mit roten Wangen. Manche nickten ihr zu, manche gingen ihr aus dem Weg, die meisten beachteten sie nicht. Sie mochte die Vertreterin eines der größten Bankhäuser der Welt sein, aber für den verhangenen Himmel über Porte Oliva war sie nur eine weitere junge Halb-Cinnae in einem gut sitzenden Kleid.

Als sie den Schankraum betrat, hüllte warme Luft sie ein.

Die eng verwandten Hefegerüche von Bier und Brot setzten alles daran, sie zu besänftigen, und sie spürte, wie die Anspannung in ihren Eingeweiden sich nach und nach zu lösen begann. Der Zorn ließ nach, entpuppte sich als bloße Maske für die Verzweiflung und Enttäuschung, die darunter lagen. Ein junger Cinnae trat vor, um ihr das Schultertuch abzunehmen, und sie brachte ein schmallippiges Lächeln zustande, als sie es weiterreichte.

»Den üblichen Tisch, Magistra?«, fragte er.

»Danke, Verril«, erwiderte sie. »Das wäre schön.«

Grinsend verbeugte er sich übertrieben, dann winkte er sie weiter. An einem anderen Tag hätte sie es charmant gefunden. Der Tisch war weit hinten, durch eine Stoffbahn halb verborgen vor dem Hauptraum. Er kostete ein paar Münzen mehr. Wenn sie sich in der Lage fühlte, eine zivilisierte Unterhaltung zu führen, setzte sie sich manchmal auf die gewöhnlichen Bänke, um mit allen möglichen anderen Gästen ein paar Worte zu wechseln. Weiter südlich an den Docks gab es mehr Seeleute und Reisende, die Gerüchte weitertrugen, im Norden, wo sich die Drachenstraße zum zentralen Marktplatz mit der Kathedrale und dem Palast des Statthalters öffnete, gab es mehr Neuigkeiten vom Handel über Land, aber die Schenke lag ganz in der Nähe ihrer Bank – *ibrer* Bank, bei Gott –, und nicht aus jeder Unterhaltung musste man einen Vorteil heraus schlagen.

Die junge Kurtadam, die tagsüber meistens hier bediente, brachte einen Teller mit Käse und braunem Brot und eine kleine Schüssel aus geschnitztem Holz, die voller schwarzer Rosinen war. Und was noch viel wichtiger war, sie brachte einen Krug mit gutem Bier. Cithrin nickte und versuchte, ein

ehrliches Lächeln zustande zu bringen. Wenn dem Mädchen irgendetwas an ihr auffiel, dann verbarg es der weiche Pelz auf ihrem Gesicht. Kurtadam gaben sicher gute Kartenspieler ab, dachte Cithrin, während sie trank. Sie trugen alle immerzu Masken.

Die Eingangstür öffnete sich, und Licht fiel in den Hauptraum. Ein Schatten trat davor. Ohne eine Einzelheit des Gesichts oder Körpers sehen zu können, ohne dass auch nur ein Räuspern zu hören gewesen wäre, erkannte Cithrin Yardem Hane. Er war der stellvertretende Hauptmann ihrer Wache – *ibrer* Wache – und einer der beiden Männer, die sie seit ihrer Flucht aus Vanai kannten. Da die Stadt niedergebrannt war und all ihre Einwohner tot waren, wurde er damit zu jemandem, der sie länger kannte als sonst ein lebender Mensch.

Der Tralgu ging bedächtig durch den Raum. Für eine so große Rasse konnten Tralgu unheimlich leise sein. Er setzte sich neben sie auf die Bank. Seine aufgerichteten, hundeartigen Ohren zeigten nach vorn. Er roch nach altem Leder und Waffenöl. Sein Seufzen war lang und tief.

»Ist also eher schlecht gelaufen?«, fragte er.

»Ist es«, erwiderte Cithrin und versuchte damit an den wortkargen Austausch anzuknüpfen, dessen sich Yardem und Hauptmann Wester bedienten. Aber die Worte ließen sich nicht aufhalten. »Sie hat mich kaum zu Ende angehört. Ich habe den ganzen Winter damit verbracht, diese Übereinkunft auszuhandeln. Ja, es gibt Risiken, aber es sind *gute* Risiken.«

»Pyk war da anderer Meinung.«

»Offensichtlich«, sagte Cithrin. »Gottverdammte, wie ich diese Frau hasse.«

In dem Augenblick, in dem sie die Abmachung getroffen hatte, war Cithrin klar gewesen, dass es sie aufreiben würde, einem Notar unterstellt zu sein. Über Monate hinweg hatte Cithrin das Vermögen ihres Ablegers der Medean-Bank vollständig kontrolliert. Jedes Darlehen, das sie für angemessen hielt, hatte sie gewährt. Jede Beteiligung, die ihr weise erschienen war, war sie eingegangen. Sie hatte sich für Dutzende von Übereinkünften und Verträgen den Daumen geritzt, und sie hatte im Großen und Ganzen guten Profit erwirtschaftet. Nur dass eben die Gründungspapiere der Bank gefälscht gewesen und die Verträge, die sie unterzeichnet hatte, unrechtmäßig waren. Es waren immer noch vier Monate, ehe sie ihre Volljährigkeit erlangte, die Einlagen ihrer Eltern in die Bank erbt und vor den Augen des Gesetzes eine richtige Erwachsene wurde. Aber selbst dann würde ihr die Rolle der älteren Frau mit nur einem Viertel Erstgeborenenblut, die sie angenommen hatte, erhalten bleiben. Die Bank war auf Lügen und Betrug errichtet, und man würde noch jahrelang Geheimhaltung üben müssen, ehe die verdächtigen Übereinkünfte alle bereinigt werden konnten. Sie stellte sich vor, dass sie alles in den Wind schlug, nur um der Notarin zu trotzen, die ihr die Dachgesellschaft in Carse geschickt hatte. Pyk Usterhall.

Ihr unterzeichnet nichts. Alle Übereinkünfte werden vom Notar und nur vom Notar unterzeichnet. Verhandlungen gibt es nicht, ohne dass der Notar anwesend ist. Wenn man über Euren Kopf hinweg entscheidet, akzeptiert Ihr es. Die Kontrolle obliegt der Dachgesellschaft. Ihr seid eine Gallionsfigur. Sonst nichts.

Dies waren die Bedingungen, die man ihr angeboten hatte, und sie hatte zugestimmt. Zu diesem Zeitpunkt war sie halb beschwipst vor Erleichterung gewesen, weil sie überhaupt

irgendeinen Einfluss behalten durfte. Sie hatte die Gewissheit verspürt, dass es, wenn der Notar einmal eingesetzt war, nur eine Frage der Zeit sein würde, bis sie sich wieder zurück in die eigentliche Machtposition manövrieren konnte. Die Zeitspanne bis dahin würde eine notwendige Geduldsprobe sein, aber nicht schlimmer als das. In den Wochen vor dem Eintreffen des Notars war sie jeden Abend mit der Vorstellung eingeschlafen, wie sie vor einem hocherfahrenen Mitglied der Bank die Kleinlaute spielte, wie sie Einsichten darbot, die die Aufmerksamkeit des neuen Mannes finden würden, wie sie sich dadurch einen Ruf bei ihm erwarb, bis er ihrem Urteil vertraute. Von da an, hatte sie sich gesagt, würde es nur ein kleiner Schritt sein, die Politik ihrer Bank abermals zu bestimmen. Ihre Aufgabe war lediglich, einen einzigen Mann zu überzeugen. Selbst wenn es schwer war, war es doch möglich.

Es war eine hübsche Geschichte gewesen.

Pyk Usterhall war mitten im Winter eingetroffen. Cithrin hatte im Kaffeehaus auf der anderen Seite des Großmarkts gegessen, wo sie Maestro Asanpur ein paar Münzen gab, um ein privates Hinterzimmer nutzen zu können. Die winterliche Dunkelheit kam früh, sogar so weit im Süden wie hier in Porte Oliva, und an den dunklen, kalten Nachmittagen konnte man wenig anfangen, außer Spielsteine zur Hand zu nehmen und den Vorrat an Kaffeebohnen durchzubringen, den der alte, halbblinde Cinnae besaß. An diesem Tag waren vier Erstgeborene aus der Königinnengarde im Kaffeehaus gewesen, die sich nach ihrer Wache ausruhten und Witze und Anekdoten mit einem Timzinae-Händler austauschten. Der Timzinae hatte den Winter in Birancour verbracht, ehe er sich im Frühling wieder zurück nach Ellassae aufmachen würde, und Cithrin hatte

schon seit Tagen über seine Witze gelacht und abgewartet, ob ihm ein paar Neuigkeiten aus diesem Land entschlüpfen würden. Sie hatten zu sechst zwei Tische zusammengeschoben und waren mit den Spielsteinen gerade in einer komplizierten Runde, als die Tür aufschwang und eine kalte Böe die Wärme aus dem Raum trieb, konkret und metaphorisch zugleich.

Anfangs hatte Cithrin gedacht, die Frau sei eine unglaublich dicke Erstgeborene. Sie war riesig, hatte breite Hüften und Schultern, die sowohl fett als auch kräftig waren. Sie betrat den Raum, dessen Dielen unter ihren schweren Schritten knarzten, und wickelte sich den schwarzen Wollschal vom Kopf. Pausbacken und volle Lippen ließen sie ein wenig wie einen Fisch wirken. Als sie die Lippen schürzte, wurden die Lücken sichtbar, wo sie ihre Hauer abgefeilt hatte. Eine Yemmu.

»Ihr seid dann wohl Cithrin bel Sarcour«, hatte die Frau gesagt. »Ich bin Eure Notarin. Habt Ihr irgendetwas, wo wir uns unterhalten können?«

Cithrin war sofort aufgestanden und hatte Pyk nach hinten in das private Kämmerchen geführt. Sobald die Tür geschlossen war, beugte sich Pyk mit finsternem Gesicht über den kleinen Tisch.

»Spielchen mit der Stadtwache? So führt Ihr also dieses Geschäft? Ich hätte gedacht, Komme Medeans Stimme würde im Palast des Statthalters sein und mit wichtigen Leuten speisen.«

Cithrin konnte immer noch die Enge in ihrer Kehle spüren, wenn sie sich an diese Worte und den Spott erinnerte, der sie hatte bitter werden lassen.

»In den kältesten Monaten tut sich nicht viel«, hatte Cithrin gesagt und sich stumm für den entschuldigenden Tonfall verflucht.

»Auf Euch trifft das wohl zu«, hatte Pyk erwidert. »Ich hingegen habe Arbeit zu erledigen. Wollt Ihr mir die Bücher hierherbringen, oder gibt es irgendeinen Ort, an dem Ihr tatsächlich Geschäfte führt?«

Seither war jeder Tag eine weitere kleine Demütigung gewesen, eine weitere Gelegenheit für die Notarin, Cithrin daran zu erinnern, dass sie keinerlei Kontrolle hatte. Wochenlang hatte Cithrin alles mit einem Lächeln geschluckt. Und monatelang hatte sie es zumindest hingenommen. Wenn es auch nur eine kleine Unterbrechung der Beleidigungen gegeben hätte, einen Sprung in der herablassenden Fassade, so hätte sie es als Sieg verbucht.

Nichts davon war geschehen.

»Hat sie einen Grund genannt?«, fragte Yardem.

»Sie will nicht mit Südlingsen verhandeln«, sagte Cithrin. »Offenbar hat eine Gruppe von ihnen vor neun oder zehn Generationen einen Teil ihrer Familie in Pût getötet.«

Yardem wandte sich ihr zu, und seine Ohren klappten nach hinten, um beinahe flach am Kopf anzuliegen.

Cithrin trank einen großen Schluck von ihrem Bier. »Ich weiß«, sagte sie. »Aber was soll ich dagegen tun? Keine Verhandlungen ohne die Anwesenheit der Notarin. Ich darf nicht einmal eine Unterschrift setzen. Und wenn sie sich nicht den Daumen dafür ritzt, wird es nicht geschehen.«

Als Bestandteil ihres Abkommens hatte Cithrin alle Einflussmöglichkeiten, über die sie verfügt hatte, der Bank übergeben. Wenn Pyk eine Nachricht nach Carse sandte, in der stand, dass Cithrin eine Last für die Bank war, hatte Cithrin nichts, womit sie verhindern konnte, dass man sie vom Geschäft abkoppelte. Sie brach ein Stück Brot ab und kaute ge-

dankenverloren darauf herum. Es hätte auch mit Dreck gewürzt sein können, so schmackhaft kam es ihr vor. Yardem deutete auf den Teller, und sie schob ihn in seine Richtung. Er zupfte eine Ecke vom Käse ab, die er sich in den Mund steckte. Einen langen Augenblick kauten sie schweigend. Das Feuer knisterte in seinem Rost. In der Gasse kläffte ein Hund.

»Ich muss los und es ihm sagen«, erklärte Cithrin und nahm dann einen weiteren großen Schluck.

»Gesellschaft erwünscht? Ich habe heute keine Bereitschaft.«

»Er wird nicht ausfallend werden«, sagte Cithrin. »So einer ist er nicht.«

»Ich könnte moralische Unterstützung bieten. Ermutigung.«

Cithrin lachte freudlos. »Das ist der Grund, aus dem ich trinke«, erwiderte sie.

»Ich weiß.«

Sie blickte zu ihm hinüber. Seine Augen waren dunkelbraun, sein Kopf breit. Er hatte eine Narbe gleich unter dem linken Ohr, die ihr noch nie aufgefallen war. Yardem war einst ein Priester gewesen, ehe er zum Söldner geworden war. Es war noch Bier im Krug. Eins würde nicht viel helfen. Ein zweites würde ihr ein Gefühl von Lockerheit verschaffen, aber es würde sie auch dazu verführen, ein drittes zu wollen, und beim vierten würde sie vermutlich das Unangenehme auf morgen verschieben. Es war besser, dachte sie, es schnell zu Ende zu bringen und dann zu schlafen, ohne den Morgen zu fürchten.

Sie schob den Krug zurück, und Yardem erhob sich, um sie aufstehen zu lassen.

Die Unterkunft war mitten im Salzviertel, nicht weit von

den kleinen Räumen entfernt, die Cithrin, Yarden und Marcus Wester während ihrer ersten Tage in der Stadt gemietet hatten. Die Straßen des Salzviertels waren schmal und krumm. An einigen Stellen waren die Gassen so eng, dass Cithrin mit den Fingerspitzen die Gebäude zu beiden Seiten hätte berühren können. Alles stank nach ungeklärtem Abwasser und Meer. Bis sie an den gekalkten Mauern und verblichenen blauen Fenstern des Hauses angelangt war, war der Saum ihres Kleides schwarz, und ihre Füße waren eiskalt und schmerzten. Sie zog sich ihr Tuch enger um die Schultern und stieg die beiden niedrigen Stufen zur Gemeinschaftstür empor. Yarden lehnte sich an die Mauer, sein Gesichtsausdruck nichtssagend, aber die Ohren aufgestellt. Cithrin klopfte.

Sie hatte gehofft, dass jemand anders öffnen würde. Jemand von den anderen Mietern oder der Mann, der das Haus führte. Etwas, wodurch die tatsächliche Unterhaltung sich noch um ein oder zwei Minuten verschoben hätte. Sie hatte kein Glück. Oder, viel wahrscheinlicher, er hatte an der Tür gelauert und auf Nachricht von ihr gewartet. Seine aschgraue Haut und die übergroßen schwarzen Augen seiner Rasse ließen ihn wie ein Kind wirken. Sein Lächeln war strahlend und zögerlich zugleich.

»Magistra Cithrin«, sagte er, als wäre ihr Erscheinen eine freudige Überraschung. Ihr wurde das Herz schwer. »Bitte, kommt herein. Ich habe gerade Tee gemacht. Bedient Euch, bedient Euch. Und auch Euer Tralgu-Freund.«

Cithrin blickte zu Yarden zurück. Sie glaubte Mitleid in seinem Blick zu erkennen, war sich aber nicht sicher, für wen es bestimmt war.

»Ich bin gleich zurück«, sagte sie.

»Bin dann hier«, grollte er.

Der Gemeinschaftswohnraum roch trotz des kleinen Ofens, der die Luft beinahe unangenehm warm machte, feucht. Die hohe, dünne Stimme eines schreienden Kindes drang von irgendwo weiter hinten heran, auch wenn die Türen geschlossen waren. Cithrin setzte sich auf eine Bank mit Kissen, an denen schlaffe rote und orangefarbene Troddeln hingen, die einst wohl schön gewesen waren.

»Es ist mir eine Freude, Euch zu sehen«, sagte der Südling. »Ich habe meinem Sohn in Lyoneia geschrieben, und gerade habe ich Antwort erhalten. Er sagt, er könnte ...«

»Ehe wir ...«

»... eine ganze Schiffsladung sogar schon zu Mittsommer beisammenhaben. Die Nüsse vom letzten Jahr sind getrocknet und bereit zum Mahlen. Er sagt, sie duften wie Blumen und Rauch. Er hat das schon immer gut mit Worten umschreiben können. Blumen und Rauch. Findet Ihr nicht?«

Er wusste es also. Oder erriet es zumindest. Die Worte flossen aus ihm heraus, drängten die ihren zurück. Als könne er das Unvermeidliche auf Abstand halten. Cithrin erinnerte sich daran, an der Küste gewesen zu sein, als sie ganz jung gewesen war. Vielleicht sogar bevor ihre Eltern gestorben waren. Sie wusste, wie es war zu versuchen, eine Welle mit der Hand aufzuhalten.

»Die Bank kann diesen Plan nicht weiterverfolgen«, sagte Cithrin. »Es tut mir leid.«

Der Mund des Mannes ging immer noch auf und zu, versuchte weitere Silben hervorzubringen. Seine Brauen bewegten sich, hoben sich mittig und senkten sich außen, bis er wie eine Karikatur der Verzweiflung und Enttäuschung

wirkte. Cithrin zwang sich dazu, Luft zu holen. Ihr Magen schmerzte.

Als er etwas sagte, war seine Stimme leise. »Das verstehe ich nicht, Magistra.«

»Ich habe Neuigkeiten erhalten, die nichts mit unseren Unterhaltungen zu tun haben, und ich fürchte, dass es der Bank im Augenblick nicht möglich ist, das Darlehen zu gewähren, das Ihr benötigen würdet.«

»Wenn... wenn ich Euch nur den Brief vorlesen könnte, den mir mein Sohn geschickt hat, Magistra. Wisst Ihr, wir könnten...« Der Mann schluckte, schloss die riesigen Augen und ließ den Kopf hängen. »Darf ich fragen, weshalb nicht?«

Weil Ihr die falschen Augen habt, dachte Cithrin. Weil meine Notarin es mich nicht tun lässt. Es tut mir genauso leid wie Euch. Sie dachte an all die Dinge, die sie nicht sagen konnte, weil das bedeutete hätte zuzugeben, dass Pyk Usterhall über sie bestimmte. Wenn das öffentlich bekannt wurde, wäre das letzte bisschen Einfluss verschwunden, das sie über ihre Bank besaß. Daher verhärtete sie stattdessen ihre Seele und gab vor, eine Bankiersfrau zu sein, die ihren eigenen Willen durchsetzte und eine Macht besaß, die mit ihrer Verantwortlichkeit einherging.

»Ihr wisst, dass ich aus den Unterhaltungen, die andere mit mir führen, nichts ausplaudern darf«, erklärte sie. »Genauso wenig würde ich unsere Diskussionen an andere weitergeben.«

»Nein. Natürlich nicht«, sagte er und öffnete die Augen. »Besteht die Möglichkeit, dass Ihr es Euch anders überlegt?«

»Ich fürchte, nein«, antwortete sie, und jedes Wort hatte seinen Preis.

»Nun gut. Also danke. Wollt... wollt Ihr immer noch Tee?«

»Ich bin nicht betrunken«, sagte Cithrin.

»Seid Ihr nicht«, stimmte Yardem zu.

»Weshalb kann ich dann nicht noch ein Glas haben?«

»Weil Ihr dann nicht-betrunken bleibt.«

Sie waren nicht zurück in die Schenke gegangen. Das war der Ort, an den Cithrin ging, um zu essen und höfliche Gesellschaft zu haben. All das wollte sie nicht. Sie wollte schreien und fluchen und mit einem Stock auf Dinge einprügeln. Enttäuschung und Ohnmacht waren wie ein eiserner Käfig, und sie war ein Fink, der sich dagegenwarf, bis er einging. Ihre eigenen Räume befanden sich über dem Geschäftssitz der Bank und waren dort gewesen, seit es eine Bank war. Als sie die Stufen zum ersten Mal emporgestiegen war, hatte sich dort noch eine Spielhalle befunden. Und sie hatte sich den Raum mit Yardem und Marcus Wester und einem Karren voller Kisten geteilt, in denen sich Seide und Juwelen, Tabak und Schmuck und die mit Wachs versiegelten Rechnungsbücher befunden hatten, die wertvoller waren als der ganze Rest zusammen. Nun gab es dort ihr Bett, ihren Schreibtisch, ihren Schrank. Wo einst nackte Dielen gewesen waren, hatte sie einen dicken roten Teppich hingelegt, damit im Winter ihre Füße warm blieben. Ein Gemälde hing an der Wand über ihrem Bett, auf dem das Zeichen der Medean-Bank mit dem Siegel von Porte Oliva vereint war. Der Statthalter hatte es ihr geschenkt.

Cithrin stand von ihrem Tisch auf und ging auf und ab. Stimmen drangen von unten herauf und erinnerten sie daran, wie dünn der Boden war und wie weit Geräusche trugen. In der Bank waren immer Wachen, die sicherstellten, dass niemand an den Tresor gelangte, der unter dem Gebäude im Stein eingelassen war. Er enthielt die materiellen Reserven der Bank.

Aber ihr wahrer Reichtum lag in den Papieren – Darlehensverträge, Gesellschafterverträge, Einlagen –, die nicht einmal mehr im Geschäftssitz waren. Sie befanden sich in einem langen Gebäudeblock im Süden, in den Räumen, die sich Pyk genommen hatte, der geheimen Basis der Bank.

»Sie hat mich *ausgeweidet*«, sagte Cithrin. »Sie hat alles genommen.«

»So war die Übereinkunft«, erläuterte Yardem.

»Es ist mir gleich, wie die Übereinkunft war«, entgegnete Cithrin und versuchte zu verhindern, dass ihre Stimme – sogar ihr Tonfall – bis zu den Ohren der Wachen unter ihnen durchsickerte. »Es ist doch nicht nur, dass sie anderer Meinung ist als ich. Oder dass sie so herablassend ist. Sie trifft schlechte Entscheidungen, Yardem. Sie wendet sich ab, während noch Münzen auf dem Tisch liegen. Und sie tut es, weil sie zu stolz ist, Ratschläge von einer unmündigen Halb-Cinnae anzunehmen.«

Cithrin hob die Hände und forderte Yardem auf, ihr zu widersprechen. Er kratzte sich auf eine Art und Weise am Knie, aus der sie schloss, dass es gar nicht gejuckt hatte.

»Nun, ich bin fertig damit«, sagte Cithrin. »Wenn sie Krieg will, dann, bei Gott, wird sie ihn bekommen.«

DAWSON KALLIAM,

Baron von Osterlingbrachen

»KRIEGE SIND LEICHTER BEGONNEN als beendet, und sie führen einen selten an den Ort, an den man ursprünglich gelangen wollte«, sagte der Botschafter. »Es wird für uns alle besser sein, wenn wir ihn vermeiden.«

Dawson wandte sich vom Fenster ab. Sir Darin Eschfurt, der Herr von Harrin und Botschafter von König Lechan in Antea, saß in der alten Bibliothek, die Beine an den Knöcheln übereinandergelegt und ein mit Bedacht gewähltes, gewinnendes Lächeln auf den Lippen. Er war vor zwei Tagen auf Kalliams Ländereien in den Osterlingbrachen eingetroffen, angekündigt durch einen Brief und in Begleitung eines Gefolges, das so klein war, dass es keine offensichtliche Bedrohung darstellte. Sie hatten sich seit seiner Ankunft an die Etikette gehalten. Dies war die erste offene Unterhaltung, die sie führten.

Die Mauern aus Granit und Drachenjade verliehen dem Raum eine Aura entsetzlichen Alters und eine Erhabenheit, die Dawson sehr schätzte. Dadurch strahlten die Bibliothek und das Anwesen die Beständigkeit aus, die sie auch verdienten. Das Gefühl, dass die richtigen Dinge ihre rechte Ordnung hatten. Es stand im Widerspruch zum Thema ihres Gesprächs.

»Daran hättet Ihr denken können, ehe Ihr einen Plan eronnen habt, um Prinz Aster zu töten«, sagte Dawson.

Der Botschafter beugte sich vor, einen Finger erhoben. Er trug silberne Manschetten, von denen Dawsons Frau Clara ihm versichert hatte, dass sie in diesem Jahr in Kaltfel in Mode waren, und die schmückende Handgelenkskette, die an den Höfen von Asterilreich einen verheirateten Mann kenntlich machte.

»Das ist nun genau die Art von Argumentation, vor der Ihr Euch in Acht nehmen solltet, Baron Osterling.«

»Solange Ihr mich darüber belehrt, wie ich mich richtig ausdrücken soll, könnt Ihr mich auch Dawson nennen.«

Entweder entging Eschfurt der Sarkasmus, oder er entschloss sich, ihn zu ignorieren. »Was ich meine, ist, dass Asterilreich dem Prinzen und dem Gespaltenen Thron nichts Böses wollte.«

Dawson machte drei Schritte und deutete auf einen Pelz, der an der Wand hing. Die Jahre hatten das tiefgoldene Fell grau werden lassen, aber die schiere Größe der gegerbten Haut war immer noch beeindruckend.

»Ist Euch der aufgefallen?«, fragte Dawson. »Der Berglöwe hat zehn meiner Leibeigenen getötet. Zehn. Ich habe den Hof einen Monat nach der Geburt meines ersten Sohnes verlassen, um ihn zu jagen. Drei Wochen habe ich gebraucht, um ihn aufzuspüren, und vier meiner Jäger sind gefallen, ehe wir ihn niedergestreckt haben. Ihr wart damals wohl ... fünf Jahre alt? Sechs?«

»Lord Kalliam, ich habe Achtung vor Eurem Alter, und ich erkenne, dass ...«

»Lügt mich nicht an, Junge. Wir wissen beide, dass es Messer gab, die für Asters Kehle bestimmt waren.«

»Die gab es«, sagte Eschfurt. »An beiden Höfen. Asteril-

reich ist kein einheitliches Gebilde, genauso wenig wie Antea. Ein paar Leute sind Lord Maas und seinen Ambitionen gefolgt. Den ganzen Hof für die geheimen Taten einiger weniger verantwortlich zu machen würde beide Königreiche ins Chaos stürzen.«

Dawson strich über den Pelz der toten Katze, während er abwog, was er als Nächstes sagen sollte. Die Königreiche von Asterilreich und Antea waren wie Brüder. Vor Jahrhunderten hatten sie dem gleichen Hochkönig gehorcht. Vor einigen Generationen war es in den jeweiligen Adelshäusern Mode geworden, untereinander Ehen zu schließen, weil sie hofften, dass sie so ihre Länder zum Frieden führen könnten. Stattdessen hatte man dadurch die Blutlinien verwischt und Herzögen in Asterilreich einen nachvollziehbaren Anspruch auf den Thron von Antea verschafft. Wenn man nur genug Leute dazwischen aus dem Weg räumte.

Es war das Schicksal aller Reformen, dass sie sich gegen diejenigen wandten, die sie eingeführt hatten. Die Geschichte war voller Männer und Frauen, die darauf aus gewesen waren, die Welt nach dem Abbild neu zu erschaffen, das sie sich von ihr gemacht hatten. Unvermeidlich scheiterten sie. Die Welt widerstand dem Wandel, und es fiel dem Adel zu, die richtige Ordnung der Dinge zu bewahren. Wenn diese Ordnung nur immer eindeutig gewesen wäre. Er streichelte das tote Tier ein letztes Mal und ließ seine Hand dann sinken.

»Was schlägt Ihr also vor?«, fragte Dawson.

»Ihr seid einer von König Simeons ältesten und vertrauenswürdigsten Freunden. Ihr wart willens, Euren Ruf zu opfern und vom Hof verbannt zu werden, um die Verschwörung gegen den Prinzen aufzudecken. Niemand ist besser

geeignet, um sich zugunsten von Verhandlungen auszusprechen.«

»Und außerdem war ich der Gönner des jungen Palliako.«

»Ja«, sagte Eschfurt gelassen. »Das auch.«

»Ich dachte, Ihr wärt skeptisch, was das Märchen von Geder Palliako angeht.«

»Der Graf mit dem klaren Blick, der die Stadt niederbrannte, zu deren Schutz er berufen war, um zurück nach Camnipol zu eilen und den Thron vor einem Aufstand schützen zu können. Sein mysteriöses selbst auferlegtes Exil im Osten auf der Höhe seines Triumphes und seine Wiederkehr mit Geheimwissen über die Verräter innerhalb des Hofes«, sagte Eschfurt. »Das klingt nach etwas, wofür man mit barer Münze bezahlt, damit es erzählt wird. Als Nächstes wird er wohl noch Drachen erwecken, um sich mit ihnen einen Rätselwettstreit zu liefern.«

»Palliako ist ein interessanter Mann«, erklärte Dawson. »Ich habe ihn unterschätzt. Mehrmals. Er ist wie dafür geschaffen.«

»Er ist der Held von Antea, Retter und Beschützer des Prinzen und der Liebling des Hofes«, sagte Eschfurt. »Wenn man ihn damit unterschätzt, dann muss die Wahrheit einem alten Epos entsprungen sein.«

»Palliako ist . . . merkwürdig«, sagte Dawson.

»Respektiert er Euch? Hört er auf Euren Rat?«

Darauf hatte Dawson keine Antwort. Einst, als der junge Mann gerade aus Vanai zurückgekehrt war, war sich Dawson ziemlich sicher gewesen, dass er jedweden Einfluss, der ihm zupasskam, auf den jüngeren Palliako hätte ausüben können. Nun hatte Geder eine eigene Baronie, und Prinz Aster war

sein Mündel. Man diskutierte bereits darüber, dass er Dawson an Rang übertraf, vielleicht nicht auf dem Papier, aber in der Wirklichkeit schon.

Und es gab den Tempel. Seit der junge Mann aus der Wildnis der Keshet zurückgekehrt war, ließ sich nicht bestimmen, inwiefern die fremden Priester, die er mitgebracht hatte, seine Schößtiere waren – oder er das ihre. Der Hohepriester, Basrahip, war für den Angriff auf Feldin Maas von höchster Bedeutung gewesen, den einstigen Baron von Ebbinwinkel, dessen Knochen nun auf dem Boden des Spalts lagen. Nach allem, was Dawson wusste, hätte ohne den Priester in jener Nacht alles verloren sein können. Geder wäre vielleicht nicht mit den Briefen geflohen, die alles bewiesen hatten, König Simeon wäre bei seinem Vorhaben geblieben, Prinz Aster als Mündel zu Maas zu schicken, und die Welt wäre vermutlich ein anderer Ort.

Aber es gab dennoch eine ehrliche Antwort auf die Frage, die er geben konnte. »Selbst wenn Palliako nicht den Kopf beugt, um zu mir aufzublicken, wird er auf meinen Sohn hören. Jorey hat in Vanai mit ihm gedient. Sie waren so etwas wie Freunde, noch bevor sich jedermann mit ihm gutstellen wollte.«

»Seine Fürsprache würde uns auf dem Weg, die Wogen zu glätten, ein gutes Stück voranbringen. Alles, wonach ich strebe, ist eine Privataudienz beim König. Wenn ich wüsste, welche Zusicherungen er braucht, hätte ich etwas, das ich mit nach Hause nehmen kann. Verschwörungen mit dem Ziel des Königsmordes gefallen König Lechan genauso wenig wie König Simeon. Wenn es in Asterilreich Adlige gibt, denen Gerechtigkeit widerfahren muss, wird Lechan derje-

nige sein, der sie ausübt. Es müssen keine Armeen ins Feld ziehen.«

Dawson brachte ein leises Geräusch weit hinten in der Kehle hervor, weder Zustimmung noch Ablehnung.

»König Lechan wäre sehr dankbar«, sagte Eschfurt, »für jede Unterstützung, die Ihr gewähren könnt, um die Kluft zwischen ihm und seinem geliebten Vetter zu überbrücken.«

Nun lachte Dawson. Es war ein kurzes, bellendes Geräusch wie von einem seiner Hunde. »Wirke ich wie ein Kaufmann auf Euch, Lord Eschfurt?«, fragte Dawson. »Ich habe kein Interesse daran, Profit daraus zu schlagen, König Simeon zu dienen. Es gibt kein Geschenk, das mir Euer König anbieten könnte, um mich dazu zu bringen, gegen mein Gewissen zu handeln.«

»Dann verlasse ich mich auf Euer Gewissen«, sagte Eschfurt und ließ das Bestechungsangebot fallen, als hätte es nie existiert. »Was sagt es, Baron Osterling?«

»Wenn ich es mir aussuchen dürfte, hätte ich gern die Hoden eines jeden Mannes, der an Maas geschrieben hat, in einem Einmachglas«, sagte Dawson. »Aber das darf ich nicht. Simeon sitzt auf dem Gespaltenen Thron, also ist es seine Entscheidung. Ich werde mit ihm sprechen.«

»Und Palliako?«

»Ich werde veranlassen, dass Jorey an ihn herantritt. Vielleicht könnt Ihr Euch mit ihm treffen, wenn der Hof einberufen wird. Es dauert nur noch ein paar Wochen, und ich nehme an, dass Ihr ohnehin nach Camnipol reisen werdet.«

»Wie es der Zufall will, zur Eröffnung des Hofes«, sagte Eschfurt. »Aber vorher muss noch einiges erledigt werden. Mit Eurer Erlaubnis, mein Lord, werde ich morgen früh Eure Ländereien verlassen.«

»Was? Gibt es etwa noch weitere edle Anteaner, denen Ihr Lechans Großzügigkeit in Aussicht stellen müsst?«, fragte Dawson.

Das Lächeln des Botschafters wurde dünner, aber es verschwand nicht. »Ganz genau, Lord Kalliam«, antwortete Eschfurt.

Das Anwesen in Osterlingbrachen war Dawsons Zuhause gewesen, als er ein Junge gewesen war, und er erinnerte sich an Schnee und Kälte. Die vagen Muster, die er als Kind erahnt hatte, verorteten Herbstfeste mit Kürbisnaschereien und mit Branntwein getränkte Kirschen in Camnipol, Schnee und Eis in Osterlingbrachen. Beinahe bis ins Erwachsenenalter hatte er sich die Jahreszeiten als etwas vorgestellt, das in unterschiedlichen Städten zu Hause war. Der Sommer wohnte in den dunkel gepflasterten Straßen und hohen Mauern von Camnipol. Das Eis und der Schnee des Winters gehörten in das kleine Tal mit seinem schmalen Fluss. Sicher, die Vorstellung hatte bald ein poetisches Gesicht erhalten. Er war kein Unschuldslamm gewesen, das dachte, auf die Brücken, die über den Spalt führten, würde kein Schnee fallen, oder der Sommer würde die Jagdhunde in den Zwingern seines Vaters nicht mit völliger Trägheit schlagen. Aber dem Gedanken wohnte eine tiefe Romantik inne – eine richtige Ordnung der Dinge, die man kannte, wenn man jung war, und an die man den Glauben niemals ganz verlor.

Das Anwesen stand seit Jahrhunderten unverändert an Ort und Stelle, am Fuß eines langsam ansteigenden Hügels. Die Mauern von Osterlingbrachen waren da gewesen, ehe Antea als Königreich zu Größe gelangt war. Drachenjade, ewig und

unnachgiebig, durchwirkte den Stein und widerstand Wind und Wetter. Der harte Granit war an manchen Stellen verwittert und an einigen sogar ersetzt worden, aber die Jade würde niemals vergehen.

Der Raum, den er als privates Arbeitszimmer nutzte, war derselbe, den sein Vater genutzt hatte, und sein Großvater, und so weiter, immer weiter und weiter zurück. Vor ebendiesem Fenster hatte sein Vater ihm erklärt, dass die Mauern des Anwesens wie der Stoff des Königreiches waren: dass die Adelshäuser die Jade darstellten. Ohne ihre Beständigkeit würde selbst das herrlichste Bauwerk früher oder später zur Ruine verfallen.

Als sein Vater gestorben war, hatte Dawson die Ländereien übernommen, seine eigenen Söhne hier aufgezogen und im Winter an ihren Betten die gleiche Geschichte erzählt. *Dieses Land und diese Mauern gehören uns, und nur der König kann sie uns nehmen. Jeder sonst, der es darauf anlegt, stirbt bei dem Versuch. Aber wenn der König es verlangt, dann braucht er nur darum zu bitten. Das ist die Bedeutung von Treue.*

Seine Jungen hatten die Lektion gelernt. Barriath, sein Ältester, diente nun unter Lord Skestinin in der Flotte. Vicarian, der zweite seiner Söhne, bei dem es unwahrscheinlich war, dass er das Erbe antrat, war der Priesterschaft beigetreten. Seine einzige Tochter, Elisia, hatte Lord Annerins Ältesten geheiratet. Nur Jorey verblieb noch im Haushalt, und das lediglich, bis er wieder zum Dienst einberufen wurde. Er war einmal unter Lord Ternigan ausgezogen, hatte gut gekämpft und war als Held und Freund eines Helden zurückgekehrt, selbst wenn es ein unzuverlässiger Held wie Geder Palliako war.

Dawson fand Jorey auf einer Aussichtsplattform auf der

Spitze des Südturms. Dawson hatte hier als Junge selbst viel Zeit verbracht, hatte den Kopf durch das schmale Fenster gesteckt und nach unten geschaut, bis ihm von der Höhe schwindlig geworden war. Hier oben erstreckten sich die Länder von Osterlingbrachen wie eine Karte vor einem. Zwei der Dörfer und der See waren deutlich sichtbar. Die Bäume zeigten das blasse Grün frischer Blätter, die Schatten waren dunkel vom letzten Schnee. Die kalte, leichte Brise raufte Jorey das Haar wie die Federn einer Krähe. Zwei Briefe – einer noch mit Wachs im leuchtenden Blau des Hauses Skestinin versiegelt – lagen vergessen in den Händen des jungen Mannes.

»Briefe von deinem Bruder? Was gibt es Neues aus dem Norden?«, fragte Dawson, und Jorey zuckte zusammen und schob die Briefe hinter sich wie ein Küchenjunge, den man mit klebrigen Lippen und einem Honigglas erwischt hatte. Joreys Wangen wurden rot, als hätte man ihn geschlagen.

»Es geht ihm gut, Vater. Er sagt, dass sie keine Schiffe im Eis verloren haben, und daher erwarten sie, bald wieder auf See zu sein. Vielleicht sind sie es bereits.«

»So soll es auch sein«, sagte Dawson. »Ich habe mich mit diesem Tölpel aus Asterilreich getroffen.«

»Ja?«

»Ich habe eingewilligt, mit Simeon darüber zu sprechen, ob er sich mit ihm treffen will. Er hat auch gefragt, ob du mit Palliako reden würdest. Er scheint zu glauben, dass sanfte Worte von Geder die Räder der Vergeltung davon abhalten werden, allzu weit zu rollen.«

Jorey nickte. Wenn er die Augen niederschlug, sah er aus wie seine Mutter. Claras Kinnpartie wohnte die gleiche Form inne,

die gleiche Ruhe. Der Junge hatte Glück, das von ihr geerbt zu haben.

»Hast du zugesagt?«

»Ich habe gesagt, dass ich mit dir darüber sprechen würde«, erwiderte Dawson. »Du bist zu nichts verpflichtet.«

»Danke. Ich werde darüber nachdenken.«

Dawson lehnte sich an die Mauer. Ein Spatz schoss durch das Fenster, wirbelte zweimal durch den engen Raum und zog sich in einem stürmischen Panikanfall wieder zurück.

»Widerstrebt dir der Gedanke an den Krieg oder die Aussicht, mit dem neuen Baron von Ebbinwinkel zu sprechen?«, fragte Dawson.

»Ich will nicht in den Krieg ziehen, wenn wir nicht müssen«, sagte Jorey. Beim ersten Mal, als er zu einem Feldzug aufgebrochen war, war er gleichermaßen furchtsam und freudig gewesen. Die Erfahrung hatte ihm beides ausgetrieben. »Aber wenn wir müssen, werde ich gehen. Es ist nur, dass Geder... ich weiß nicht.«

Für einen Augenblick sah Dawson die Geister von Vanai wieder auf dem Gesicht seines Sohnes. Der Stadt, die Geder Palliako niedergebrannt hatte. Es war leicht zu vergessen, dass Palliako ein so großes Potenzial zum Blutvergießen in sich trug. Aber vielleicht war es für Jorey schwer.

»Ich verstehe«, sagte Dawson. »Mach, was dir am besten scheint. Ich vertraue auf dein Urteil.«

Aus irgendeinem Grund, den Dawson nicht nachvollziehen konnte, kehrte die Röte in Joreys Wangen zurück und wurde stärker. Sein Sohn hustete und wollte ihm nicht in die Augen schauen.

»Barriath hat mir einen Brief geschickt«, sagte Jorey. »Ich



Daniel Hanover

Dolch und Münze (02)

Königsblut

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 640 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-26866-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: November 2013

Krieg und Wahnsinn werfen einen dunklen Schatten auf das Land, in dem einst Drachen herrschten

Geder Palliakos Stern ist im Steigen begriffen. Er ist der Held von Antea. Doch ein dunkler Schatten aus seiner Vergangenheit holt ihn ein, und mit ihm kommt ein Krieg, der alles verändern wird. Cithrin bel Sarcour gründete ihre mächtige Bank auf gestohlenen Vermögen und geschärften Klingen. Doch nun wird jeder Schritt, den sie tut, beobachtet und kontrolliert. Und ein abtrünniger Priester erkennt, dass ein lange gehütetes Geheimnis des Drachenimperiums alles zu vernichten droht, was die Menschheit aufgebaut hat ...